

Ernst Jünger  
Zur Geiselfrage

Schilderung der Fälle  
und ihrer Auswirkungen

Herausgegeben von  
Sven Olaf Berggötz

Mit einem Vorwort  
von Volker Schlöndorff

Klett-Cotta

Bildnachweise/Tafelteil: S. 1 Ricca Achalm Art Fotos. S. 2 Ullstein  
Bilderdienst; DLA. S. 3 Sammlung des Courdes, DLA; Ullstein Bilder-  
dienst. S. 4 Daniel Dufour / GNU. S. 5 DLA. S. 6 Coll. Musée de la  
Résistance nationale / Champigny-sur-Mame. S. 7 getty-images / AFP /  
Mychele Daniau. S. 8 Volker Schlöndorff

Klett-Cotta

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

© 2011 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Klett-Cotta Design

Unter Verwendung einer Abbildung von Florence Henri

Gesetzt aus der Erhardt in den Tropen Studios, Leipzig

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-93938-5

## Inhalt

Volker Schlöndorff: Vorwort

*Seite 7*

Sven Olaf Berggötz: Ernst Jünger und die Geiseln

*Seite 17*

—

Ernst Jünger

Zur Geiselfrage. Schilderung der Fälle  
und ihrer Auswirkungen

*Seite 43*

Übersetzung letzter Briefe anlässlich des  
Attentates von Nantes erschossener Geiseln

*Seite 113*

—

Editorische Notiz

*Seite 147*

Abkürzungen

*Seite 151*

Nachwort

*Seite 152*

Literatur

*Seite 154*

Personenregister

*Seite 159*

Sven Olaf Berggötz

Ernst Jünger und  
die Geiseln

## Die Denkschrift

Eine der berühmtesten Stellen in den Pariser Tagebüchern von Ernst Jünger schildert seine letzte Begegnung mit dem scheidenden Militärbefehlshaber in Frankreich, General der Infanterie Otto von Stülpnagel, am 23. Februar 1942:

»Nachmittags im Palais Talleyrand zum Tee beim scheidenden Oberbefehlshaber, dem General Otto von Stülpnagel.

Merkwürdig an ihm die Mischung von Zartheit, Grazie, Souplesse, an einen Vortänzer bei Hof erinnernd, mit Zügen, die hölzern und melancholisch sind. Er gebraucht Wendungen von spanischer Höflichkeit, trägt hohe Lackstiefel und goldene Knöpfe an der Uniform.

Er hatte mich wegen der Geiselfrage rufen lassen, deren genaue Schilderung für spätere Zeiten ihm am Herzen liegt. Sie ist ja auch der Anlass, aus dem er jetzt geht. An einer Stellung wie der seinen wird nur die große, prokonsularische Macht nach außen sichtbar, nicht aber die geheime Geschichte der Zwiste und Intrigen im Innern des Palasts. Sie ist erfüllt vom Kampf gegen die Botschaft und die Partei in Frankreich, die langsam Feld gewinnt, ohne dass ihn das Oberkommando unterstützt. Entwicklung und Fortgang dieses Kampfes, zu dem auch das Ringen um die Köpfe der Geiseln gehört, schildere ich auf Speidels Anordnung in den Geheimakten.«<sup>1</sup>

Ein Durchschlag dieser von Jünger genannten Schilderung, welche sich nicht in den weitgehend erhaltenen Akten des Militärbefehlshabers befindet und lange als verschollen galt, wird im Nachlass von Ernst Jünger im Deutschen Literaturarchiv in Marbach aufbewahrt.<sup>2</sup> Die mit handschriftlichen Korrekturen und Ergänzungen Otto von Stülpnagels versehene Denkschrift ist ein aufschlussrei-

ches Dokument zur Geschichte der deutschen Besetzung in Frankreich in den Jahren 1941 und 1942.

Zugleich gibt die dieser Denkschrift beigelegte Übersetzung Jüngers von Abschiedsbriefen zum Tode verurteilter Geiseln einen erschütternden Einblick in die Folgen von Repression und Gewalt für die französische Zivilbevölkerung während der deutschen Besetzung im Zweiten Weltkrieg.

Der Hauptmann z. V. Ernst Jünger traf als Chef der 2. Kompanie des Infanterie-Regiments 287, das als Wachttruppe in die französische Hauptstadt verlegt wurde, am 24. April 1941 in Paris ein.<sup>3</sup> Zwei Monate später, am 22. Juni 1941, wurde Jünger auf Initiative des Stabschefs Oberst i. G. Hans Speidel in die für Feindaufklärung und Abwehr zuständige Abteilung Ic des Kommandostabes des Militärbefehlshabers in Frankreich versetzt,<sup>4</sup> dem er bis zu dessen Auflösung im August 1944 angehörte. Abgesehen von einer kurzen Verwendung im Kaukasus zwischen November 1942 und Januar 1943 sowie den Heimaturlauben verbrachte Jünger somit mehr als drei prägende Jahre im besetzten Paris, die ihren literarischen Niederschlag in den schon zitierten Pariser Tagebüchern fanden. Seinen dienstlichen Pflichten sollten in dieser Zeit neben der Bearbeitung von Akten und der Briefzensur von Anfang an »historiographische Aufgaben« umfassen, wie Speidel später festhielt: »Er sollte den Ein- und Übergriffen der Parteidienststellen, besonders der Geiselfrage und ihren Auswirkungen auf das politische Geschehen nachgehen. Schon damals im Frühjahr 1941 erschien es uns notwendig, die schweren menschlichen und sachlichen Differenzen zwischen der politischen Führung und den militärischen Befehlshabern, vor allem deren zunehmende Entmachtung, für die Geschichte festzulegen.«<sup>5</sup>

Nach eigener Aussage hat Jünger in dieser Zeit zwei ein-

schlägige Aufzeichnungen gefertigt. Die eine, betitelt »Der Kampf um die Vorherrschaft in Frankreich zwischen Partei und Wehrmacht«, wurde von Jünger unmittelbar nach dem 20. Juli 1944 verbrannt.<sup>6</sup> Die andere, überschrieben »Zur Geiselfrage. Schilderung der Fälle und ihrer Auswirkungen«, hatte Jünger in Paris zwar ebenfalls vernichtet, doch existierte ein Durchschlag, den der Verfasser offenbar während eines Heimaturlaubs nach Kirchhorst mitgenommen hatte. Obgleich Jüngers Frau Gretha dort noch in der Nacht des 20. Juli 1944 ebenfalls Papiere und Briefe ihres Mannes verbrannte, blieb dieser Durchschlag erhalten.<sup>7</sup>

Die Denkschrift von Ernst Jünger zählt zweifellos zu denjenigen Dokumenten, die »eine von den Besatzern selbst angefertigte Version der Ereignisse« in Frankreich enthalten und daher zwangsläufig, wie kürzlich erneut betont wurde, einen stark apologetischen Charakter haben.<sup>8</sup> Dennoch handelt es sich um eine der Forschung lange nicht zugängliche zeitgenössische Quelle, deren Inhalt und Entstehungsgeschichte wichtige Hinweise für die Interpretation des damaligen Geschehens geben. Aus diesem Grund hatte Jünger selbst schon vor mehr als fünf Jahrzehnten ihre Publikation erwogen: »Ein Rückblick darauf, vielleicht in einer wissenschaftlichen historischen Zeitschrift, würde jetzt vielleicht nicht nur möglich, sondern heilsam sein, nachdem von der anderen Seite alles gesagt worden ist, was darüber gesagt werden konnte, und sogar mehr. Ich meine das im besonderen als Würdigung der Opfer, dann aber auch zur Beleuchtung der tragischen Positionen, etwa Otto von Stülpnagels.«<sup>9</sup>

Gerade »die persönliche ›Schuld‹ Stülpnagels auszuloten« ist jedoch nach wie vor »schwer«:<sup>10</sup> Im Gegensatz zu seinem Vetter und Nachfolger Carl-Heinrich von Stülpnagel, dessen aktive Mitwirkung am Aufstand des 20. Juli 1944 und anschließende Hinrichtung seine Biographie wie sein Ver-

halten als Militärbefehlshaber im Rückblick in eine »epische Tragödie« (Carl Friedrich von Weizsäcker) verwandeln,<sup>11</sup> bleibt das Handeln Otto von Stülpnagels umstritten. Im Bewusstsein vieler Franzosen ist sein Name noch heute untrennbar mit jenen rot umrandeten, rechteckigen Anschlägen verbunden, auf denen die Geislerschießungen verkündet wurden<sup>12</sup> und deren schreckliche Wirkung noch Max Gallo in seinem vor einigen Jahren erschienenen Romanzyklus anschaulich vermittelt.<sup>13</sup> Einer Verurteilung von Stülpnagel als »williger Vollstrecker«<sup>14</sup> steht jedoch die Tatsache entgegen, dass sich der Militärbefehlshaber monatelang immer wieder gegen die Anordnungen von Hitler und Keitel zur Wehr setzte und seine dem zugrunde liegenden »honorige(n) Motive nach dem Krieg durchweg anerkannt wurden«. <sup>15</sup> Auch der Inhalt der von Jünger verfassten Denkschrift trägt kaum dazu bei, diese Debatte zu beenden; sie wird weiter andauern.

### **Die Eskalation der deutschen Besatzungsherrschaft in Frankreich 1941/42**

Schon kurz vor dem tödlichen Anschlag auf den deutschen Marineverwaltungsassistenten Moser am 21. August 1941, mit der Jüngers Denkschrift beginnt, endete die bis dahin relativ friedliche Phase der seit Juni 1940 andauernden deutschen Besatzung in Frankreich.<sup>16</sup> Zuvor war aus Sicht mancher Besatzer die Stimmung der Franzosen erstaunlich positiv gewesen, auch wenn seit dem ersten Okkupationswinter 1940/41 die Ablehnung gegenüber den Deutschen kontinuierlich anstieg.<sup>17</sup> Eine bereits am 12. September 1940 erlassene Richtlinie für Vorbeugungsmaßnahmen gegen Sabotageakte hatten daher trotz kleinerer Zwischenfälle »im wesentlichen noch theoretischen Charakter«. <sup>18</sup> Der



deutsche Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 gab jedoch das Signal zum Auftakt des kommunistischen Widerstands in Frankreich, der von zahlreichen Demonstrationen begleitet wurde. Am 13. August kam es in Paris nahe der Porte Saint-Denis zu Zusammenstößen zwischen der Kommunistischen Jugend und französischen wie deutschen Sicherheitskräften; zwei der dabei verhafteten Kommunisten, Henri Gautherot und Samuel Tyszelman, wurden vier Tage später von einem deutschen Kriegsgericht zum Tod verurteilt und hingerichtet. Zugleich begann mit groß angelegten Hausdurchsuchungen und Verhaftungen unter der jüdischen Bevölkerung von Paris am 20. August eine neue Phase der deutschen Judenverfolgung, die schließlich ab März 1942 in die ersten Deportationen französischer Juden in die Vernichtungslager mündete.

Als Reaktion auf den Mord an Moser, der ebenfalls von zwei Kommunisten verübt wurde, erklärte der Kommandant von Groß-Paris, Generalleutnant Ernst Schaumburg, als Vertreter des sich in Berlin aufhaltenden Militärbefehlshabers am 21. August alle in deutscher Haft befindlichen Franzosen präventiv zu Geiseln, von denen »bei jedem weiteren Anlass eine der Schwere der Straftat entsprechende Anzahl erschossen werden«. <sup>19</sup> Durch das nächste Attentat auf den Unteroffizier Ernst Hoffmann am 3. September 1941 eskalierte die Situation weiter. Otto von Stülpnagel ordnete, dem von ihm bestätigten Erlass Schaumburgs folgend, daraufhin die Erschießung dreier Geiseln an, womit er die von diesem vorgeschlagene Anzahl von zehn Hinrichtungen allerdings deutlich unterschritt. Das Urteil wurde am 6. September vollstreckt. Nur einen Tag später ließ das Oberkommando des Heeres den Militärbefehlshaber wissen, dass Hitler diese Maßnahme für »viel zu milde« halte und sowohl bei einem Fehlschlag der Ermittlungen wie bei einem neuen Attentat »wenigstens 50« bzw.

»mindestens 100« Geiseln zu erschießen seien: »und zwar in erster Linie führende Kommunisten«. <sup>20</sup> Von Stülpnagel protestierte heftig, erklärte Massenerschießungen für kontraproduktiv und erbat für den Fall nachträglicher Geislerschießungen im Fall Hoffmann seine »sofortige Abberufung«. <sup>21</sup> Auf die vier weiteren Anschläge am 6., 10., 11., und 13. September musste der Militärbefehlshaber allerdings mit der Exekution von zehn weiteren Geiseln reagieren, die am 16. September vollzogen wurde. Für den am 16. September angeschossenen Hauptmann Wilhelm Scheben, der am folgenden Tag verstarb, wurden am 20. September bereits zwölf Geiseln exekutiert. Einen Tag später besuchte Otto von Stülpnagel demonstrativ eine Gedenkfeier für den vier Wochen zuvor ermordeten Alfons Moser in der Église de la Madeleine. <sup>22</sup> Doch nur drei Tage darauf wandte man mit der Hinrichtung zweier Geiseln am 24. September erstmals eine derartige Maßnahme als Vergeltung für Anschläge an, die sich lediglich gegen Sachen und nicht gegen Personen gerichtet hatten.

Mit den Exekutionen im Gefolge der beiden nächsten Attentate in Nantes und Bordeaux am 20. und 21. Oktober 1941 erreichten die Geislerschießungen schließlich quantitativ wie politisch eine neue Dimension. Der Militärbefehlshaber hatte schon am 28. September einen ausführlichen Erlass zur »Geiselnahme« verfügt, der die Vorgehensweise bei Auswahl und Hinrichtung von Geiseln präzise regelte. <sup>23</sup> Durch die beiden tödlichen Anschläge gegen Oberstleutnant Fritz Hotz, den Feldkommandanten von Nantes, und den Kriegsverwaltungsrat Hans Gottfried Reimers in Bordeaux wurde der bewaffnete kommunistische Widerstand nun erstmals auf den gesamten besetzten Teil Frankreichs ausgeweitet. Aus Berlin forderte Keitel nach dem Attentat von Nantes im Auftrag Hitlers sofort drakonische Maßnahmen und von Stülpnagel ordnete daher mit

der Erschießung von 48 Geiseln am 22. Oktober die erste Massenexekution an. Zugleich drohte er mit einer weiteren, falls die Täter nicht verhaftet würden. Derweil hatte sich das Attentat in Bordeaux ereignet, worauf der Militärbefehlshaber gegen seine Überzeugung am 24. Oktober weitere fünfzig Geiseln hinrichten ließ. Zuvor hatte von Stülpnagel, der – ebenso wie sein Stabschef Hans Speidel<sup>24</sup> – die Massenhinrichtungen immer mehr für unzumutbar und schädlich erachtete, mehrfach versucht, die Entscheidungsträger in Berlin umzustimmen; seine Bedenken fanden jedoch kein Gehör und die zu ergreifenden Maßnahmen wurden bis in die Einzelheiten aus Berlin vorgegeben.<sup>25</sup> Unterstützung fand der General allerdings beim deutschen Botschafter in Paris, Otto Abetz, der Massenerschießungen – auch im Hinblick auf die Resonanz in der internationalen Presse<sup>26</sup> – gleichfalls für politisch außerordentlich unklug hielt.<sup>27</sup> Zudem äußerten der französische Staatschef Marschall Pétain und die Regierung in Vichy beim Militärbefehlshaber vehementen Protest, worauf dieser sich erneut an Berlin wandte und von Hitler die Aussetzung der Exekution weiterer fünfzig Geiseln erbat, was am 29. Oktober schließlich zugestanden wurde.<sup>28</sup>

Nach vier Wochen, in denen sich lediglich kleinere Anschläge mit Sachschäden ereigneten, wurden am 28. November beim Anschlag auf ein ausschließlich von Deutschen frequentiertes Bordell erneut zwei Soldaten sowie eine Französin getötet. Die daraufhin vom Militärbefehlshaber geplanten Maßnahmen, neben der Hinrichtung von fünfzig Geiseln eine Geldbuße für die jüdische Gemeinde von Paris sowie Deportationen von französischen Juden,<sup>29</sup> wurden zunächst aus Rücksicht auf das bevorstehende Treffen von Hermann Göring mit Marschall Pétain am 1. Dezember 1941 ausgesetzt. Doch unmittelbar danach folgten weitere Attentate in Paris. Jetzt reagierte von Stülpnagel

mit großer Härte und schlug die Exekution von hundert Geiseln – erschossen wurden fünfundneunzig – sowie eine Geldbuße von einer Milliarde Francs für die in Paris lebenden Juden und die Deportation von tausend Juden und fünfhundert »Jungkommunisten nach dem Osten«<sup>30</sup> vor, was Hitler am 12. Dezember bestätigte. Mit diesem Vorschlag wurde der Militärbefehlshaber objektiv zum Wegbereiter der Deportation französischer Juden in die Vernichtungslager<sup>31</sup> – auch wenn der Ursprung dieser Anregung unklar bleibt.<sup>32</sup> Zugleich allerdings wuchs der Widerstand Otto von Stülpnagels gegen die Geislerschießungen weiter.

Als Folge neuer Anschläge im Dezember und Januar, die er mit der Erschießung von zehn Geiseln am 12. Januar 1942 vergalt, intervenierte von Stülpnagel ein weiteres Mal in Berlin. In einem ausführlichen Schreiben vom 15. Januar an das OKH verwies er wiederum auf die angesichts des Täterkreises zweifelhafte Wirkung von Geislerschießungen, verlangte größeren Entscheidungsspielraum und wehrte sich insbesondere gegen Massenexekutionen: »Massenerschießungen kann ich jedenfalls in Erkenntnis der Gesamtlage und der Auswirkung solcher harten Maßnahmen auf die gesamte Bevölkerung und unser Verhältnis zu Frankreich – wenigstens zur jetzigen Zeit und unter den derzeitigen Umständen – nicht mehr mit meinem Gewissen vereinbaren, noch vor der Geschichte verantworten.«<sup>33</sup> In seiner Antwort wies Generalfeldmarschall Keitel diese Bedenken zurück und befahl von Stülpnagel, sich »nicht um Politik zu kümmern, nur für Ruhe und Sicherheit im Lande zu sorgen, gewissermaßen »nur Soldat zu sein.«<sup>34</sup>

Otto von Stülpnagel meldete sich daraufhin am 5. Februar 1942 krank und ersuchte zehn Tage später um seine Abberufung als Militärbefehlshaber.<sup>35</sup> Am gleichen Tag bat er Ernst Jünger zum eingangs geschilderten Teegespräch über die Denkschrift zur Geiselfrage. Das Rücktrittsgesuch

von Stülpnagel wurde sofort angenommen; zwei Tage später erhielt sein Vetter Carl-Heinrich von Stülpnagel die Ernennung zum neuen Militärbefehlshaber in Frankreich.

### Der Militärbefehlshaber

Otto Edwin von Stülpnagel, Auftraggeber der Jüngerschen Denkschrift *Zur Geiselfrage*, wurde am 16. Juni 1878 in Berlin geboren.<sup>36</sup> Der Familientradition folgend trat er am 10. Januar 1897 als Fahnenjunker in das 2. preußische Garderegiment zu Fuß ein und wurde Berufssoldat. Nach der Beförderung zum Hauptmann und Abschluss seiner Generalstabsausbildung meldete er sich 1911 zur gerade begründeten Militärfliegerei, wo er später zum Flugzeugführer ausgebildet wurde. Während des Ersten Weltkriegs diente von Stülpnagel in verschiedenen Verwendungen als Generalstabsoffizier an der Westfront und wurde 1916 zum Major befördert. Kurz vor Kriegsende wurde er zum dritten Mal für den Orden Pour le Mérite eingeeben; die Verleihung fand nicht mehr statt. Nach dem Waffenstillstand verlangte Frankreich wegen angeblicher Kriegsverbrechen seine Auslieferung, die allerdings nicht zustande kam. In der Reichswehr avancierte Otto von Stülpnagel 1921 zum Oberstleutnant, 1925 zum Oberst. Nachdem er seit 1929 als Generalmajor die Inspektion des Verkehrswesens innehatte, endete seine erste militärische Karriere 1931 mit dem auf eigenen Wunsch erfolgten Ausscheiden als Generalleutnant.

Von Stülpnagel wurde in den folgenden Jahren unter anderem in den Verwaltungsrat der Reichspost berufen und wirkte daneben als Präsidiumsmitglied des Luftschutzbundes sowie Leiter des Luftwissenschaftlichen Instituts. Aufgrund dieser Leidenschaft sowie seiner schon früh bezugten »Hitlergläubigkeit«<sup>37</sup> reaktivierte man ihn 1936 als

General der Flieger und er beteiligte sich als Kommandeur der Luftkriegsakademie maßgeblich am Aufbau der Luftwaffe. Aus Altersgründen schied von Stülpnagel zum 31. März 1939 erneut aus dem aktiven Dienst aus. Nur ein Jahr später begann schließlich seine dritte und letzte militärische Karriere.

Ab April 1940 als General der Infanterie mobilisiert, diente er zunächst als stellvertretender Kommandeur des Wehrkreises XVII in Wien, bevor er schließlich von Oktober 1940 bis Februar 1942 Militärbefehlshaber in Frankreich war. Am 16. Februar 1942 zur Führerreserve versetzt, endete seine Laufbahn endgültig am 31. August 1942 mit der Aufhebung der aktiven Verwendung. Von Stülpnagel lebte danach in Berlin, wo er am 2. August 1945 von den Briten verhaftet und in ein Gefangenenlager bei Brüssel gebracht wurde. Nach einem längeren Lazarettaufenthalt mit drei Blasenoperationen in Lüneburg lieferte man ihn Weihnachten 1946 an Frankreich aus. Nach vierzehn Monaten bettlägerig verbrachter Haft im Pariser Gefängnis Cherche-Midi erhängte sich Otto von Stülpnagel am 5. Februar 1948 vor Beginn seines Prozesses in der Zelle.

Die Urteile über Otto von Stülpnagel – »einen Repräsentanten jener nationalkonservativen Elite, die dem Nationalsozialismus reserviert, wenn nicht ablehnend gegenüberstand«<sup>38</sup> – gehen, wie bereits erwähnt, nach wie vor weit auseinander. Hans Speidel<sup>39</sup> oder auch Walter Bargatzky<sup>40</sup> betonen im Nachhinein die trotz aller persönlichen Schwächen sehr ausgeprägte Korrektheit des Militärbefehlshabers und würdigen seinen anhaltenden Widerstand gegen den »Teufelskreis zwischen Attentat und Geiselerchießung«. <sup>41</sup> Auch Paxton<sup>42</sup> oder Umbreit arbeiten das Dilemma des Generals deutlich heraus: »Die Tragik besteht darin, dass er das, was er zu befehlen und zu unterschreiben verpflichtet war, von Anfang an abgelehnt hatte.«<sup>43</sup> Im Gegensatz dazu

resultierte laut Delacor von Stülpnagels Ablehnung der Geislerschießungen »überwiegend aus taktisch-pragmatischen Überlegungen im Rahmen einer politischen Schadensbegrenzung und weniger aus philanthropischen Erwägungen«;<sup>44</sup> zugleich wirft sie ihm vor, dass er sich nach seiner Demission lediglich ins Privatleben zurückgezogen und keinen Kontakt zum Widerstand geknüpft habe.<sup>45</sup> Meyer verweist zudem darauf, dass von Stülpnagel mehrfach die Deportation von Kommunisten und Juden als Alternative zu Geislerschießungen empfohlen hatte, somit »die Bekämpfung des Widerstands mit der Vernichtungspraxis im Osten« verknüpft habe.<sup>46</sup> Demgegenüber hat Stefan Martens darauf hingewiesen, dass auch Joseph Goebbels mehrfach das Verhalten Otto von Stülpnagels scharf kritisiert hatte und dieser dennoch bei seiner Kritik an den Geislerschießungen blieb.<sup>47</sup> Letztlich hat von Stülpnagel die Geislerschießungen zweifellos auch aus Gewissensgründen abgelehnt – und hätte genau deshalb diese Vernichtungspraxis ebenfalls abgelehnt, wäre deren Realität nicht weit jenseits seines Vorstellungsvermögens gelegen.

Einen Hinweis zum besseren Verständnis des Handelns Otto von Stülpnagels – und damit auch zur Entstehung der Denkschrift – geben verschiedene Beurteilungen in seiner Personalakte. Der klein gewachsene, zu theatralischer Pose neigende Offizier ging »bis zur Selbstaufopferung«<sup>48</sup> in seinem Beruf auf. Am Truppendienst zeigte er wenig Interesse, war stattdessen mit Leib und Seele Generalstabsoffizier.<sup>49</sup> Familie hatte in diesem Leben lange keinen Platz; erst 1929 heiratete von Stülpnagel im reifen Alter von 51 Jahren. Sein extrem ausgeprägtes Pflichtbewusstsein veranlasste den Divisionskommandeur schon 1928, eine Regelbeurteilung von Stülpnagels mit dem Zusatz zu versehen: »Tief veranlagte Persönlichkeit mit fast übertriebener Gewissenhaftigkeit.«<sup>50</sup> Eine Vielzahl von Aufzeichnungen und

Schreiben des Militärbefehlshabers aus den Jahren 1941 und 1942 belegen, dass von Stülpnagel – obgleich »wohl schon etwas müde«<sup>51</sup> – diese Gewissenhaftigkeit bewahrt hatte. Neben den Geislerschießungen zeigt dies bereits sein wiederholter Protest gegen den Raub »beschlagnahmten jüdischen Kunstbesitzes« in Paris beim Oberbefehlshaber des Heeres Anfang 1941: »Mein ganzes inneres Empfinden, mein rechtliches Denken und meine Auffassung von der notwendigen Haltung des Siegers im besetzten Gebiet wendet sich dagegen.«<sup>52</sup> Sein in solchen Sätzen zum Ausdruck kommendes, »bis zur Starrheit ausgeprägtes Empfinden für Korrektheit und geschichtlichen Ruf«<sup>53</sup> war Anlass für den Auftrag an Ernst Jünger, den Konflikt des Militärbefehlshabers mit Berlin über die Geislerschießungen zu dokumentieren.

### Entstehung und Bedeutung der Denkschrift

Die Entstehungsgeschichte der Geiseldenksschrift ist von besonderer Bedeutung, weil sie in späteren Jahren als Vorlage für mehrere ähnliche »Schlussberichte« der deutschen Militärverwaltung diente.<sup>54</sup> Ernst Jünger trat seine Stelle im Stab des Militärbefehlshabers – zur »besonderen Verwendung« Hans Speidels<sup>55</sup> – wie erwähnt im Juni 1941 an. Zu diesem Zeitpunkt stand die Geiselfrage noch nicht im Zentrum der Kompetenzstreitigkeiten zwischen der Militärverwaltung und Berlin; Jüngers Aufmerksamkeit galt, ausweislich seiner Tagebuchaufzeichnung, bis Herbst des Jahres den Akten des Unternehmens »Seelöwe« sowie der Ausarbeitung jener zweiten, nicht erhaltenen Denkschrift »Der Kampf um die Vorherrschaft in Frankreich zwischen Partei und Wehrmacht«.<sup>56</sup>

Wann genau Jünger mit der Aufzeichnung *Zur Geisel-*



*frage* begann, lässt sich nur annäherungsweise bestimmen. Doch dürfte die zeitgleich mit dem genannten Tagebucheintrag vom 21. Oktober erfolgte Zuspitzung der Situation durch die Attentate von Nantes und Bordeaux am 20. und 21. Oktober 1941 ausschlaggebend gewesen sein. Auch eine vom Militärbefehlshaber annotierte Aufzeichnung über den Verlauf des Entscheidungsprozesses im Zeitraum 20. bis 29. Oktober legt dies nahe.<sup>57</sup> Jünger erwähnt zudem in zwei weiteren Einträgen Anfang Dezember seine Übersetzung der Abschiedsbriefe der erschossenen Geiseln von Nantes.<sup>58</sup> Insofern kann es als gesichert gelten, dass der größte Teil der Denkschrift zwischen Ende Oktober 1941 und der Abberufung Otto von Stülpnagels im Februar 1942 entstanden ist. Denn wie aus dem einzig erhaltenen Brief von Stülpnagels an Jünger vom Oktober 1945 hervorgeht, hat Jünger diesem die Denkschrift anlässlich seines berühmten Besuchs beim Militärbefehlshaber am 23. Februar 1942 vorgelegt.<sup>59</sup> Allerdings sind die Folgen des Attentats von Auboué am 4. Februar in der Denkschrift bis zur Begnadigung der Geiseln durch Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel am 2. April vermerkt, so dass Jünger das Ende der Aufzeichnung später ergänzt haben muss.

Diese Datierung der Denkschrift wird ferner durch einen späteren Briefwechsel zwischen Hans Speidel und Jünger bestätigt. Speidel, auch nach Aussage Otto von Stülpnagels der eigentliche Anreger dieser Aufzeichnung,<sup>60</sup> wurde am 23. März 1942 als Chef des Generalstabs des V. Armeekorps an die Ostfront versetzt. Er verließ Paris am 4. April, um zunächst einen kurzen Urlaub in Mannheim anzutreten.<sup>61</sup> Dort besuchte ihn Jünger, dem gleichfalls Urlaub gewährt worden war, auf der Durchfahrt nach Kirchhorst und verbrachte die Nacht vom 9. auf den 10. April 1942 bei Speidels.<sup>62</sup> Bei dieser Gelegenheit dürfte der Verbleib der Denkschrift diskutiert worden sein. Sei-

nen wenig später mit der Maschine geschriebenen Dankesbrief an seinen Gastgeber Speidel versah Jünger mit dem handschriftlichen Zusatz: »Wenn ich in Paris angekommen sein werde, sende ich von dort meinen Bericht.«<sup>63</sup> Mangels Alternative dürfte er damit tatsächlich die Denkschrift *Zur Geiselfrage* gemeint haben, zumal Speidel und Jünger offenbar bereits am 8.<sup>64</sup> und am 12. Februar – »Aussprache mit Ernst Jünger«<sup>65</sup> – nochmals über die Geislerschießungen gesprochen hatten. Ob Speidel den Bericht dann, vielleicht »auf einem Kurierwege«,<sup>66</sup> tatsächlich erhalten hat, lässt sich nicht mehr feststellen.

Im Vergleich mit den im Schrifttum bislang diskutierten anderen zeitgenössischen Berichten aus dem Umfeld der deutschen Militärverwaltung zur Problematik der Geislerschießungen in Frankreich kann folglich festgehalten werden, dass die »mit politischem Blick, souveräner Sachkenntnis und minuziöser Kleinarbeit«<sup>67</sup> verfasste Denkschrift von Ernst Jünger lange vor ihnen entstanden ist. Die umfassendste dieser anderen Aufzeichnungen, der im Auftrag Carl-Heinrich von Stülpnagels ab Ostern 1943 in der Militärverwaltung von der Gruppe »Justiz« gefertigte Bericht,<sup>68</sup> entstand mehr als ein Jahr nach der Abberufung Otto von Stülpnagels. Alle weiteren Aufzeichnungen sind entweder als Entwurf für diesen Bericht oder noch später entstanden.<sup>69</sup> Ob ein Exemplar der Denkschrift von Ernst Jünger den Mitgliedern der Gruppe »Justiz« bei Abfassung ihres Berichts vorlag, ließ sich nicht ermitteln, zumal ganz offensichtlich sowohl Jünger wie den späteren Chronisten als zentrale Quelle für Details die monatlichen Lageberichte der Militärverwaltung zur Verfügung standen.

Inhaltlich bietet die Denkschrift, von einigen Details abgesehen, angesichts der bereits bekannten Aufzeichnungen nur wenig neue Informationen über den Konflikt zwischen den deutschen Militärbehörden in Paris und dem Führer-

hauptquartier. Als »Einblick in eine unmögliche Lage, in der man eigentlich nur Fehler machen kann, ob man handelt oder nicht handelt«,<sup>70</sup> hat sie jedoch bleibenden Wert. Noch viel mehr allerdings gilt dies für die Abschiedsbriefe der erschossenen Geiseln, wie Ernst Jünger später festhielt: »Ich hatte meiner Schilderung die Übersetzung der Briefe angehängt, in denen die Opfer von Nantes unmittelbar vor dem Tod ihren Nächsten Lebewohl sagten. Sie spiegeln die Größe, die der Mensch gewinnt, wenn er den Willen verabschiedet, die Hoffnung aufgegeben hat. Da steigen andere Signale auf. Nun verlieren sich Furcht und Hass; das ungetrübte Bild des Menschen tritt hervor. Die Welt der Mörder, der grimmigen Rächer, der blinden Massen und Landpfleger versinkt im Dunkel; ein großes Licht wirft seinen Schein voraus.«<sup>71</sup>

### Bleibende Aktualität

Ungeachtet der andauernden, sich weiter ausdifferenzierenden Fachdebatte der Historiker über die deutsche Besatzungsherrschaft in Frankreich und auch der moralischen Bewertung des Verhaltens der Besatzer hat das von Ernst Jünger festgehaltene Geschehen in den letzten Jahren eine überraschende politische Bedeutung erhalten. Im Zentrum dieser in Frankreich sehr heftig geführten Debatte steht der kommunistische Widerstandskämpfer Guy Môquet, der zu den am 22. Oktober 1941 im Rahmen der ersten Massenexekution nach dem Attentat von Nantes hingerichteten achtundvierzig Geiseln gehörte und dessen Abschiedsbrief Ernst Jünger übersetzt hat.<sup>72</sup> Môquet war mit siebzehn Jahren die jüngste der erschossenen Geiseln und hatte in der Nacht zuvor einen sehr persönlichen Abschiedsbrief an seine Mutter und seine Familie geschrieben,

dessen Original im Gegensatz zu den meisten anderen der von Jünger übersetzten Briefe erhalten ist. Bereits 1944 hob Louis Aragon den jung hingerichteten Guy Môquet – zusammen mit drei weiteren Widerstandskämpfern – durch die Widmung seines Gedichts »La Rose et le réséda« aus der Vielzahl der getöteten Geiseln heraus,<sup>73</sup> seit 1946 ist auch eine Pariser Metro-Station nach ihm benannt.

Doch erst mit Amtsantritt des französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy im Mai 2007 wurde Guy Môquet zu einer zentralen Gestalt des französischen Gedenkens an die Jahre der deutschen Besatzung. Am Tag seiner Amtseinführung suchte Sarkozy ein Résistance-Denkmal im Bois de Boulogne auf und ließ dort von einer siebzehn Jahre alten Schülerin den Abschiedsbrief des im gleichen Alter hingerichteten Môquet verlesen, bevor er zu seinem Antrittsbesuch bei Bundeskanzlerin Angela Merkel nach Berlin aufbrach.<sup>74</sup> Zugleich wies er seinen Bildungsminister an, fortan jedes Jahr am 22. Oktober an allen französischen Schulen den Abschiedsbrief von Guy Môquet verlesen zu lassen, um damit der Résistance zu gedenken. Auf den Tag genau 66 Jahre nach seinem Tod wurde der letzte Brief von Guy Môquet am 22. Oktober 2007 erstmals in den Schulen von Frankreich vorgelesen.

Trotz aller folgenden Debatten um die Instrumentalisierung der Vergangenheit und eines jungen Opfers durch einen gaullistischen Politiker<sup>75</sup> ist gerade die Erinnerung an Guy Môquet schon lange Teil der französischen politischen Kultur geworden. Die rhetorische Frage des international bekannten Fußballspielers Eric Cantona, selbst ein scharfer Kritiker der offiziellen französischen Vergangenheitspolitik, bringt dies in lapidarer Kürze zum Ausdruck: »Etre français, est-ce que c'est devoir parler français, chanter la Marseillaise, lire la lettre de Guy Môquet?«<sup>76</sup> Auch wenn Cantona seine Frage verneint, so dokumentiert die

Formulierung doch, wie sehr das Schicksal Guy Môquets im Gedächtnis vieler Franzosen verankert ist. Das Schicksal der jungen Geisel, seine schlichten letzten Worte, der Verzicht auf jegliche politische Parolen wirken ungemein menschlich und anrührend.

Ernst Jünger hat das damals nicht anders empfunden. Der seltsam unbeteiligte Chronist des Ersten Weltkriegs, der angeblich kalte Ästhet und Dandy Ernst Jünger wurde jahrzehntelang heftig für seine Darstellung der Pariser Jahre in den *Strahlungen* kritisiert. Im Zentrum dieser Kritik stand fast immer die sogenannte Burgunderszene, die Schilderung eines Bombenangriffs auf Paris, den Jünger, auf dem Dach des Hotels Raphael stehend, mit einem »Glas Burgunder, in dem Erdbeeren schwammen, in der Hand« beobachtete und feinsinnig kommentierte.<sup>77</sup> Jünger galt und gilt vielen deshalb als gefühlloser Ästhet, der das Leben im besetzten Paris genoss und das Leid der Menschen ignorierte, der gar im Gegensatz zu vielen anderen um die mörderischen Vorgänge in den östlichen Vernichtungslagern wusste – »ohne je seine Indifferenz aufzugeben«.<sup>78</sup> In den letzten Jahren jedoch hat die Forschung gerade am Beispiel der Burgunderszene intensiv diskutiert, wie extrem konstruiert dieser Tagebucheintrag ist, der weniger einer realen Begebenheit entspricht als vielmehr »die metaphorisiertverschleierte Schilderung einer eskalierten Liebesaffäre Jüngers« darstellen könnte.<sup>79</sup> Ähnliches gilt für die gleichfalls oft ob ihrer angeblichen Tendenz zur Ästhetisierung kritisierte Darstellung der Hinrichtung eines Deserteurs am 29. Mai 1941<sup>80</sup> – Helmuth Kiesel hebt zutreffend hervor, dass in diesem Fall gerade Jüngers sehr detaillierte Darstellung zum Ausdruck bringt, »dass in dem Exekutierten beim Einschlag der Geschosse ein Drama ablief und ein Leben zerbrach«.<sup>81</sup>

Jünger schrieb eine hochartifizielle Prosa, die Texte der

Pariser Zeit sind, im Gegensatz etwa zu den zeitgleichen Prosaskizzen von Felix Hartlaub,<sup>82</sup> komplex und weitgehend konstruiert, nichts in den *Strahlungen* – »kein intimes, sondern ein metaphysisches Tagebuch«<sup>83</sup> – ist bloße Darstellung und auch eine bewusste Auslassung mithin fernab jeglicher Indifferenz. Dies gilt eben auch für die Denkschrift zur Geiselfrage. Die Kombination der aus Polizeiberichten kompilierten,<sup>84</sup> lakonischen Denkschrift zu den Hintergründen der Eskalation der deutschen Repression mit seiner Übersetzung der erschütternden letzten Briefe der Geiseln ist das sorgsam durchdachte Werk eines Schriftstellers, der damit prononciert Stellung bezieht.<sup>85</sup>

Ernst Jünger hat folglich mit der Abfassung der Denkschrift zur Geiselfrage nicht nur einen militärischen Auftrag ausgeführt und von Stülpnagel eine Rechtfertigungsschrift geliefert, er hat die starre und nüchterne Chronologie der Ereignisse durch das Hinzufügen der Briefe zugleich sublimiert, zu einem bleibenden Zeugnis gemacht. Im Licht der Briefe wirken menschliche Niedertracht und verzweifelte Hilflosigkeit der Akteure umso kleinlicher. Lorenz Jäger hat zutreffend bemerkt, dass man die Bedeutung der Geiselerchießungen für Ernst Jüngers endgültige Abwendung vom nationalsozialistischen Regime kaum überschätzen kann – noch wichtiger jedoch sei, dass Jünger damit den erschossenen Geiseln die Würde zurückgegeben hat.<sup>86</sup>

Was Jünger gespürt und sehr präzise festgehalten hat, das empfinden bis heute – jenseits aller politischer Motive von Nicolas Sarkozy – auch viele Franzosen bei der Lektüre des letzten Briefs von Guy Môquet: die Größe und Schlichtheit seiner Worte sowie die Mahnung, die von diesem erschütternden Zeugnis menschlicher Würde ausgeht. Der nüchterne Seismograph Ernst Jünger zeigte sich damit – gut zwanzig Jahre nach der Publikation von *In Stahlgewittern* – trotz und mittels seiner hochartifizialen

Prosa in der Denkschrift zur Geiselfrage auch als ein zutiefst mitfühlender Autor. Nicht umsonst wurde Jünger während des Rests seines langen Lebens immer wieder von der Erinnerung an seiner Pariser Jahre verfolgt, konnte die Alpträume nicht mehr loswerden.<sup>87</sup> Das Schicksal der Geiseln war auch für den Menschen Ernst Jünger bleibendes Vermächtnis.